

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 45 (1960)
Heft: 1-2: Geschichte Berns : der Untergang des alten Bern 1789-1798

Artikel: Geschichte Berns. Teil IV, Der Untergang des alten Bern 1789-1798
Autor: Feller, Richard
Kapitel: XVII: Berns Stellung in der Waadt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-371064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XVII. KAPITEL

Berns Stellung in der Waadt

1. Die letzten Aussichten Berns

Alle Verhältnisse in der Waadt standen Mitte Januar in Schweben, so dass die Mithandelnden ganz verschiedene Urteile abgaben. Ferdinand de Rovéréa, aus einem alten Waadtländer Adelsgeschlecht, das in Bern verburgrechtet war, bewahrte ihm in schwersten Tagen die Treue. Er stand in den besten Jahren und diente dem Staat als Landmajor des Kreises Morges. Wohl zog ihn die Standeskommission in Lausanne bei, versagte aber seinem Rat das Zutrauen. Im April 1798 hielt er die Ereignisse aus frischem Gedächtnis in der Schrift «*Précis de la révolution de la Suisse, de Berne en particulier*» fest. Er ist überzeugt, dass die Stimmung für Bern noch um den 12. Januar günstig war. Er täuscht sich über die Anschläge und die Entschlossenheit der Verschwörer nicht, die von den Erinnerungen an das Jahr 1791 zehrten. «Die gekränkte Eitelkeit ist ein Glutherd der Rachsucht», schreibt er. Die Bittschriften dienten ihnen als Vorwand, die Landleute auf die Trennung von Bern vorzubereiten; doch neun Zehntel des Volkes waren dagegen. Wenn die Waadtländer von ihrem Glück nicht überzeugt gewesen wären, so hätte der Droherlass des Direktoriums vom 28. Dezember den Aufruhr erzeugt. Wie die Franzosen an der Grenze aufmarschierten, wäre es ein leichtes gewesen, die Waadtländer aufzubieten, da die Landleute bereit waren, für die Obrigkeit zu sterben. Laharpes Verrat fand nicht Anklang. Die Lage der Verschwörer war damals so schwierig, dass sie der Vergeltung des Volkes anheimzufallen fürchteten. Die Schwäche der Obrigkeit liess sie ausschlüpfen; der Anmarsch der Franzosen hob ihnen das Herz. «Das Schiff war gut, die Mannschaft voller Feuer, es benötigte nur einen geschickten Steuermann.»⁵⁹⁹

So ungefähr schaute auch die Standeskommission in Lausanne zuerst die Lage an. Erst als der Droherlass des Direktoriums in die Waadt flog, wurde sie, ungleich Rovéréa, bedenklich und befürchtete den Aufstand, handelte aber nicht entsprechend. Wie

sich in Bern die Meinung bildete, ist nicht völlig durchsichtig. Die Behörde war noch anfangs des Jahres zuversichtlich, wurde aber die Gefahr eher inne als der Ausschuss in Lausanne. Wann die Hoffnung zu sinken begann, lässt sich nicht genau ermessen und gab auch nicht den Ausschlag, da es letzten Endes nicht um die Erkenntnis, sondern um den Willen ging, und dieser wurde durch die Parteiung gelähmt. Seit Monaten hatte die Behörde geschwiegen. Selbst als das Direktorium seinen Droherlass in der Schweiz ausstreuen liess, fand sie nicht den Weg und die Sprache, diese völkerrechtswidrige Tücke an ihren Ort zu stellen.

Wohl stutzte Frischung mit seinem Anhang vor den wachsenden Zumutungen Frankreichs, gab aber die Erwartung nicht auf, mit Zugeständnissen das Unheil zu beschwören. Aber mit dem Ehrempfinden und der Spürkraft für das Verderbliche war auch die Überzeugung gesunken, dass gegen die Gewalttat nicht Geduld und Güte, sondern Gewalt und Entschlossenheit wirken. Aber konnte diese Partei sich noch mit einem Hoffnungsschimmer betören, so fehlte dieser Trost ihrem Gegner ganz. Steiger wusste, dass Bern vom Ausland, von den andern Orten und der eigenen Ratsmehrheit preisgegeben war. Er führte mit der ihm eigenen Haltung den Vorsitz im Rat, suchte aber nicht nach neuen Auskünften, weil Menschenhilfe ihm entfallen war. Vom Ausgang erwartete er gefasst, dass er ihn nicht unter den Lebenden zurücklassen werde. Er hätte nach der Kraft des Geistes und Empfindens der Einzige, der Gebietende in Bern sein können; mit der Kraft des Willens ehrte er das aristokratische Gesetz, das ihm nur erlaubte, der Erste unter seinesgleichen zu sein.

Weiss sah von Anfang an schwarz. Er dankte am 14. Januar dem Kriegsrat mit Gehorsam und Rührung, nicht aber mit Erkenntlichkeit für die Ernennung, weil er nach den Umständen mit wenig Wahrscheinlichkeit einen feindlichen Einbruch erfolgreich abwehren könne. Er schrieb: «Die Gesinnungen des Volkes sind sehr wenig günstig, und die kleine Zahl, welche man wird aufbringen können, wird mit dem weibischen Schrecken, welcher sich über dieses Land verbreitet, kein wesentlichen Widerstand thun; auch fehlt es an Zahl, Positionen, Vorbereitung und Jahreszeit.» Gleichwohl will er den Oberbefehl mit Treue und Eifer, so mindest schlecht als möglich, versehen. Mit dieser Auslassung, die völlig Rovéréa widerspricht, deckte er sich von vornherein gegen allfälligen Misserfolg ein.⁶⁰⁰

Ein Jahr später, im April 1799, veröffentlichte Weiss die

Schrift «Du début de la révolution suisse, ou défense du cy-devant Général de Weiss contre ses détracteurs», die dem gleichen Zweck diene. Er rückt die Zustände noch mehr in ein hoffnungsloses Licht. «Bedrohliche und widersprechende Gerüchte erschütterten die Meinung, verleumdeten, machten die damalige Staatsgewalt und ihre Vertreter lächerlich; unsere Strassen wurden mehr des Nachts benützt; die bekanntesten Demokraten kamen, verschwanden, schienen beunruhigt, eingenommen und schmeichelten dem Volk; fremde und geheimnisvolle Gestalten, angebliche Emigrierte, durchstreiften das Land und verbargen sich in unseren Städten, wo schon die fiebrigen Pulse des Aufruhrs schlugen . . . Es war die grosse Frage, auf die man besonders zu zielen schien, ob man sich verteidigen müsse, wenn ein französisches Heer, das schon auf dem Marsch sein sollte, in die Schweiz eindringen würde. Die Mehrheit war dagegen, die einen aus einer einfachen Vergleichung der Kräfte, die andern, weil die Franzosen als Freunde kämen, und man sagte sich ins Ohr, es gebe ein sicheres Mittel, ihren Einmarsch zu verhindern, nämlich sich zu empören.»⁶⁰¹

Diese Schilderung stammte nicht von einem unbestochenen Zeugen, sondern diene zur Verteidigung, die bei andern die Schuld sucht. Der hohen Kommission in Lausanne wirft er vor, sie habe durch gemässigte Berichte in Bern ein zu günstiges Bild der Lage erzeugt. Die Regierung beschuldigt er, sie habe dem Grossen Rat und den Landvögten den ächtenden Erlass des Direktoriums nicht mitgeteilt, ein ungerechter Vorwurf. Der Erlass wurde von Paris nicht amtlich bekanntgegeben, sondern in einer Fülle verbreitet, dass jeder ihn kannte. Am 5. Januar gab der Geheime Rat dem Grossen Bericht, der Erlass sei eben in Lausanne eingetroffen. Das Bild zu verdüstern, entwertet Weiss die Eidleistung vom 10. Januar. Der angeblich erhabene Vorgang sei Schein gewesen; viele seien nicht erschienen, und die meisten Anwesenden hätten nicht die Hand erhoben. Er berichtet, was er nicht gesehen hat. Er selber steigt licht aus dem Dunkel empor; mit seiner Ansprache habe er den meuterischen Geist auf dem Platz von Moudon überwunden und den Eid erhalten. Dagegen errät er richtig das nicht eben dichte Geheimnis der Tagsatzungspolitik. Da der Droherlass vom 28. Dezember auf die Unabhängigkeit der Waadt und die Einschüchterung von Bern und Freiburg gezielt habe, hätten die andern Orte sich nicht für bedroht gehalten und es für unpatriotisch erachtet, das Wohl der ganzen Schweiz für die Behauptung eines Gebietes zu wagen, das streng genommen nicht als Teil des Bundes

anzusehen gewesen sei. Das sei ein Hauptgrund des Rätsels, warum Bern so wenig Hilfe bei den andern Orten gefunden habe. Was Weiss in seiner Schrift zusammentrug, sollte den Leser überzeugen, dass nichts mehr zu retten gewesen sei, als er den Oberbefehl antrat.⁶⁰²

Widersprechend lauten die Berichte über die Waadt. Die Farbe der Wirklichkeit gewinnt die Aussage des Augenzeugen, der sich am wenigsten zu verzeihen hatte, des Majors de Rovérea. Die grosse Mehrheit des Volkes wollte weder die Trennung von Bern noch die Änderung der Staatsordnung. Sie erhoffte die Abschaffung der Feudallasten und fürchtete den Einfall der Franzosen. Anders plante eine Minderheit in den Städten, die freilich nicht einig ging, sondern in drei Richtungen sich spaltete. Die eine wollte eine Verfassungsänderung, die der Waadt Anteil an der Regierung gab, nicht aber Trennung von Bern. Die andere wollte beides, wenn nötig, um den Preis einer Empörung. Die dritte wollte beides mit Hilfe fremder Waffen, schon um sich vor der Gefahr zu sichern, von der Mehrheit zur Verantwortung gezogen zu werden.

Den Ausschlag gab die Tatsache, dass die Mehrheit nicht zusammengefasst wurde und unbeweglich blieb. Die Minderheit, wiewohl nach Wünschen und Entschlossenheit unterschieden, hatte sich mit ihren Klubs, ihren Nachtschatten und ihrem Pressedienst handlungsfähig gemacht, am tätigsten und unbedenklichsten die Freunde fremder Waffen, die am meisten zu hoffen und zu fürchten hatten. Der ersten Gruppe gehörte Pierre-Maurice Glayre von Romainmôtier an. Nachdem er lange der Krone Polen gedient hatte und geadelt worden war, kehrte er in die Heimat zurück, wo er als der angesehenste Waadtländer geachtet wurde. Für die zweite Richtung mochte Henri Monod in Morges eintreten. Diese beiden Gruppen blieben mehr im Hintergrund, während die dritte die Führung an sich riss. In ihr schossen die kommenden Namen auf. In Nyon galt die junkerliche Familie de Lafléchère, deren Mitglieder in der Fremde gedient und zu Hause Ämter versehen hatten. Im benachbarten Versoix sass der Waadtländer Louis-Auguste Brun, ehemals Hofmaler in Versailles, nun Laharpe verfallen, der für ihn eine Geldforderung beim Direktorium betrieb und ihn dafür als Zwischenträger benützte. Laharpe schickte ihm seine Weisungen und Hetzschriften nach Versoix, von wo sie durch Vertrauensleute wie Roguin und Spalinger nach Lausanne zum Zentralausschuss eingeschwärzt wurden.⁶⁰³

Dem Zentralausschuss gehörten an Jean-Louis de Bons, ehemals Offizier in fremden Diensten, als Vorsitzender, Ant.-Louis Oboussier, Feignoux, Hedelhofer, Penserot, Louis-François Casat von Lutry, der zu Beginn der Revolution in Paris eine königsgetreue Zeitschrift herausgab und vor den Nachstellungen in die Heimat entwich, wo er nun am Umsturz arbeitete. In Vevey bereitete Alexander Perdonnet die Auflehnung vor. Einen geübten Helfer hatten sie am französischen Vertreter Mangourit im Wallis, während Laharpe den Residenten Desportes in Genf als zu lau bezeichnete. Durch Brun liess Laharpe Ermunterung in die Waadt einströmen. Der Brief vom 18. Januar lautete wie ein Tagesbefehl. Umgekehrt wollte er alles Üble von Bern vernehmen. So sollte ihm Brun den Namen des jungen Patriziers mitteilen, den seine Standesgenossen erwürgt hätten, weil er von Verbesserungen gesprochen habe. Solches sollte seinen Ausfällen gegen Bern dienen.⁶⁰⁴

Die Verschwörer führten Laharpes Befehle nicht wörtlich aus, sondern passten sich den Umständen an. So hatte er darauf gedrungen, dass sie Bittschriften an das Direktorium richteten, deren Muster er beilegte; ein paar würden genügen, es sei keine Gefahr dabei. Sie enttäuschten seine Hoffnung und richteten ihre Bittschriften nach Bern. Freilich teilten sie dabei seine Hintergedanken. Die Gegner, die auf dem Boden der Waadt zusammenstiessen, waren ungleich, auf der einen Seite junge, entschlossene, wohlunterrichtete Verschwörer, auf der andern die alten, bedenklichen Herren des Standesausschusses mit überlebten Begriffen von Ehre und Volkswohlfahrt, und zu ihnen gesellte sich nun noch Weiss, der ihre Schwäche in einer rührigeren Gestalt teilte.

2. Weiss als Oberkommandant

Weiss befand sich in Lausanne, als ihn am 13. Januar die Ernennung erreichte. Sie wirkte zwiefach auf ihn. Einmal setzte er sich zu seiner Deckung sogleich zu einem Bericht hin, um die hoffnungslose Lage in der Waadt hervorzuheben. Andererseits schwellte sie sein Selbstgefühl. Der junge von Büren berichtet als Augenzeuge, wie er sich auf dem Schloss zu Lausanne brüstete: «Es scheint mir, wenn ich auftrete, erzittert die Erde unter meinen Füßen.»⁶⁰⁵ Er lebte mehr in gehobenen Erinnerungen aus der Literatur als in der nächsten Notwendigkeit und zählte auf die

Wirkung seines Aufrufs «Reveilleez-vous Suisses», der eben erschien. Darum fragte es sich, ob er im richtigen Zeitpunkt die Feder mit dem Degen vertauschen würde. Er war es gewohnt, mit jener seinem Geltungstrieb zu dienen. Im Rausch seiner unerwarteten Erhöhung übersah er, dass er eine Verantwortung übernahm, die nicht mit zureichender Vollmacht ausgestattet war, zumal ihm keine genügende Vorarbeit geleistet worden war.

Der Standesausschuss hatte Chillon in den Händen der Verschwörer gelassen. Über das andere Zeughaus in Morges gebot der Zufall. Als der Ausschuss eine Kompanie dorthin verlegen wollte, wehrte Landvogt Thormann wegen der herrschenden Stimmung ab; es sei gefährlich, Truppen aufzubieten. Ein paar Tage später wagte er es, zur Deckung vier Mann und einen Unteroffizier antreten zu lassen. Der wackere Rodt in Nyon dagegen verlangte am 12. Januar 100 Mann, weil er vom Residenten Desportes in Genf keine Auskunft über die anmarschierende französische Division erhalten habe. Es war eine Veranstaltung des Kriegsrates, dass Hauptmann Fischer von der Postpächterfamilie, in Gümmenen, Murten, Payerne, Moudon und Lausanne Dragonerposten von vier Mann zu rascher Nachrichtenübermittlung aufstellte. Die steigenden Nachrichten vom Anmarsch der Franzosen bewogen nun doch endlich den Ausschuss, drei Kompanien vom Regiment Nyon aufzubieten, die unter Oberstleutnant von Diesbach, Landvogt von Bonmont, und Oberstleutnant Arpeau die Grenze gegen Gex besetzten.⁶⁰⁶

Der Standesausschuss hatte Rovéréa beigezogen, und da er beständig zum Handeln drängte, ordnete er ihn am 12. Januar an Masséna ab, der nach dem Gerücht in Chambéry die Franzosen befehligen sollte, und gab ihm einen Brief des Seckelmeisters Gingins an den General mit. Mühsam erhielt Rovéréa in Versoix den Grenzübertritt. Er fand Masséna nicht, da dieser in Paris weilte, und wandte sich an den General Pouget, der in Carouge die Truppen der Departemente Montblanc und Ain befehligte. Er gab ihm den Brief und suchte von ihm die französischen Absichten zu erfahren. Da der General ausweichend antwortete, fasste Rovéréa den kühnen Entschluss, nach Paris zu reisen und Bonaparte die wahre Lage der Schweiz aufzuzeigen. Schon hatte ihm Pouget die Pässe zugesagt, als die Verschwörer, die ihm Späher nachsandten, dazwischenkamen. Sie hetzten Doppet, einen General der Schreckenszeit, der in Carouge im Ruhestand lebte, auf Pouget, so dass dieser eingeschüchtert die Pässe verweigerte. Da setzte

Rovéréa am 14. Januar in Genf eine Denkschrift an Talleyrand auf, in der er dartat, dass die Waadt nicht verelendet unter dem Joch der Knechtschaft schmachte und bei Bern verharren wolle. Damit sie an ihre Bestimmung gelange, übergab er sie Pouget und kehrte nach Lausanne zurück. Was aus ihr wurde, verlautet nicht. Der Brief des Seckelmeisters erreichte Masséna. Laharpe berichtet Brun: «Ich komme eben von einem Gespräch mit Masséna zurück. Beiläufig, man hat nicht wenig gelacht über den Brief, den ihm Seckelmeister de Gingins durch Rovéréa und Hauptmann Rigot gesandt hat.»⁶⁰⁷

Weiss legte sich den Rang eines Generals bei, den ihm die Ernennung nicht erteilt hatte. Wie er einen Stab zusammenstellen wollte, stiess er auf Ablehnung; nur zwei Offiziere stellten sich zur Verfügung. Stabschef wurde der in Bougy zurückgezogen lebende Oberst Ludwig von Wattenwyl, der das nun aufgelöste Soldregiment befehligte hatte. Wie Weiss angewiesen war, trat er mit dem Standesausschuss ins Einverständnis und übernahm dessen Taten-scheu. Darin wurde er durch die eidgenössischen Vertreter Wyss und Reding bestärkt, die mit ihrem Sekretär Hirzel am 15. Januar in Lausanne eintrafen. Sie handelten im Sinn ihrer Auftraggeber, indem sie eingriffen, ohne Verantwortung zu tragen, damit die Eidgenossenschaft ausser Gefahr gehalten werde. Sie erliessen sogleich einen Aufruf an die Waadt, der zur Ruhe ermahnte und Berücksichtigung der Landeswünsche verhiess, und erklärten Weiss, ihre Sendung sei beendet, wenn er Gewalt anwende. Sie waren ohnehin unwillig, weil seine Ernennung sie überraschte; man hatte sie nicht zu Rate gezogen. Hirzel schrieb am 16. nach Hause: «Hier herrscht beinahe die allgemeine Stimme, dass wenn ein Bein deutscher Truppen das Pays de Vaud betrete, man sie, auch vereint mit den morgens oder spätestens übermorgens eintretenden französischen Truppen zurückschlagen werde und wenigstens ein innerer Bürgerkrieg die Folge dieser Massnahme sein würde.» Was die Repräsentanten am ersten Tag in Lausanne hörten, galt ihnen als die Meinung des Landes. Hirzel nimmt es bereits als selbstverständlich an, dass Bern die Waadt verliere, als selbstverständlich auch den Einmarsch der Franzosen, der ihn an keine eidgenössische Verpflichtung mahnt.⁶⁰⁸

Angesichts des bernischen und eidgenössischen Zagens wuchs die Anmassung des Zentralausschusses in Lausanne, so dass Gingins und seine Miträte um ihre Sicherheit sorgten und sich fragten, ob sie verhaftet werden würden. Landvogt von Büren dagegen wollte

sich nicht wehrlos fügen. Da ihm nicht Truppen erlaubt waren, zog er 80 getreue Bürger ins Schloss. Weiss tat, was die Regierung getan hatte. Statt Truppen aufzubieten, richtete er am 17. Januar eine Mahnung an den Zentralausschuss in Lausanne. Er warnte ihn, er werde einem Anschlag auf das Schloss mit Gewalt begegnen, versicherte ihm, es sei sein heisser Wunsch, zum öffentlichen Glück beizutragen, und lud ihn ein, seine Grundsätze zu beurteilen, die ihm das Vertrauen der verschiedenen Parteien erworben hätten. Der Tonfall dieses Briefes freute den Schönschreiber mehr als der Aufmarsch eines Bataillons. Er bemerkte seinen Missgriff nicht; er anerkannte den Ausschuss als eine verhandlungsfähige Macht, deren Urteil er seine Grundsätze preisgab. Cassat antwortete mit einem beissenden Ausfall. Er erinnerte daran, dass Weiss 1793 zu Paris in einer Flugschrift die Hinrichtung Ludwig XVI., des idiotischen Königs, gebilligt habe, und ermahnte ihn, als Philosoph zu bedenken, was er als General tue. Auch eine namenlose Aufforderung flog Weiss zu: «Philosoph Weiss! Willst du den Ruf wahren, den du erworben hast? Willst du in der Geschichte leben? . . . Du bist zu grossen Dingen geboren, stelle dich an die Spitze dieser unvermeidlichen Revolution.» Hier meldete sich der Übermut, der siegesgewiss Weiss nicht mehr ernst nahm.⁶⁰⁹

Weiss hatte dem Ausschuss gedroht, er werde einen Angriff auf das Schloss mit Gewalt abweisen. Der Ausschuss fand einen andern Weg, der gesetzlichen Gewalt die letzte Abwehr zu entwinden. Da Büren 80 Freiwillige um sich versammelt hatte, umdrohten Hunderte in der Nacht zum 17. das Schloss und verlangten den Abzug der Besatzung. Um Schlimmeres zu verhüten, gingen Glayre und der Richter Secrétan zu Büren und verpfändeten Leib und Leben, dem Schloss werde nichts geschehen. Darauf entliess Büren heimlich, je zwei Mann, seine Schützer. So entwaffneten sich die Vertreter der Obrigkeit selbst. Weiss hatte auf seiner schmeichelnden Laufbahn nicht die harte Erfahrung gesammelt, wann das Wort, wann die Wehr not tat; er blieb dem Schall verhaftet. Darum rief ihm Rovéréa nach: «Dein Dünkel, deine Eitelkeit, deine philosophischen Ideen haben dich verraten, verführt, getäuscht.»⁶¹⁰

Ein grosser Teil der Verantwortung fiel auf den Standesausschuss und die beiden eidgenössischen Repräsentanten, die einig gingen, die staatliche Gewalt in der Waadt zu entwaffnen. Der Ausschuss erhörte eine Abordnung aus Vevey, die nachsuchte, man solle die Bürgerwache in Chillon belassen, und eine andere aus Nyon, welche verlangte, die drei Kompanien zum Grenzschutz gegen

Gex sollten entlassen werden. Gabriel Albrecht von Erlach war mit diesem Gang der Dinge nicht einverstanden und suchte seine Rückberufung beim Grossen Rat nach. In Bern dämmerte unter den anschwellenden Unglücksbotschaften auf, dass Stärkungsmittel, die in der Kanzlei bereitet wurden, nicht mehr genügten. Am 15. Januar gab der Grosse Rat Weiss die Vollmacht, selbständig Truppen aufzubieten, und der Geheime Rat fügte die Weisung bei, den Grenzschutz gegen Gex aufrecht zu erhalten und Chillon wieder zu besetzen. Wie Weiss sich anschickte, Chillon zu besetzen, fielen ihm die eidgenössischen Repräsentanten in den Arm, wenn er zur Tat schreite, seien sie ausser Stand, weiter zu wirken, und knickten damit den Aufschwung, den er einmal versuchte. Die Versuchung, auf Berns Kosten landesfreundlich aufzutreten, war zu gross. Es scheint, dass Weiss gerne abstand; er meldete nach Bern, man könne in dieser Jahreszeit nicht Feldlager beziehen. Auch die Kompanien von Nyon wurden nicht wieder aufgeboten.⁶¹¹

Um Weiss der lähmenden Eintracht zwischen dem Standesausschuss und den eidgenössischen Repräsentanten zu entheben, erteilte ihm der Grosse Rat am 17. Januar die volle Unabhängigkeit von dem Ausschuss: «Diesem zufolge geben wir Euch hiemit den bestimmten Befehl, in dieser Absicht die nötige Mannschaft in gutfindender Anzahl ohne Zeitverlust aus denen von Euch auszuwählenden Gegenden mit allermöglichster Beschleunigung von nun an aufzustellen.» Der Beschluss erfolgte mit 137 gegen 16 Stimmen. Dem Standesausschuss wurde freigestellt, von Lausanne heimzukehren. Friedrich Fischer von Reichenbach, eines der rüstigsten Standesglieder, eilte sogleich nach Lausanne, um dem Standesausschuss und den Repräsentanten die Notwendigkeit des Beschlusses auseinanderzusetzen. Er stiess auf hellen Unwillen, weil der Grosse Rat über ihre Köpfe hinweg verfügt hatte, nachdem sie einträchtig die waadtländische Landesversammlung als die einzige Lösung bezeichnet hatten. Die Repräsentanten erfassten den Anlass, um sich einer Lage zu entziehen, die beschämend und gefährlich geworden war, da nun die Franzosen an der Grenze aufmarschierten. Sie kehrten nach Bern zurück, und der Standesausschuss folgte ihnen nach.⁶¹²

Am 22. Januar erstattete Sekretär Hirzel allen Repräsentanten den Bericht, in dem er heraushob, wie sehr ihre Rückreise in der Waadt bedauert worden sei, und noch einmal betonte, dass Gewaltmassnahmen nur für kurze Zeit Ruhe schaffen würden. Die Woche, da die Repräsentanten in Lausanne weilten, entschied

über die Waadt, da sie unbenutzt verstrich und den Eindruck der eidgenössischen Schwäche vertiefte. Auffällig unempfindlich blieben sie gegen das ungewisse Dunkel, ob die Franzosen die Waadt von der Schweiz losreissen würden. Am 25. Januar gab Gingins im Grossen Rat eine Darstellung, die ebenfalls der Rechtfertigung diene. Seit dem Direktorialerlass vom 28. Dezember sei die Waadt in Gärung übergegangen, die durch die Eidesleistung noch verstärkt worden sei. Da kräftige Massnahmen nur mit grosser Macht möglich gewesen seien, habe der Ausschuss friedlich gehandelt. Er ging darüber hinweg, dass der Ausschuss von allen Truppeneingeboten abgeraten hatte. Gabriel Albrecht von Erlach liess sich anders vernehmen. Nach ihm betrieb damals nur eine kleine Minderheit in Lausanne den Umsturz; auch die Mehrheit des Landes wolle mit Bern vereint bleiben. Er verlangte Generalamnestie.⁶¹³

Die Landvögte waren nach ihrem Standort und ihrer Fassung geteilter Meinung über die Lage. Büren wollte sich in Lausanne trotz des Versagens des Ausschusses halten. Dem Landvogt von Rodt in Nyon klopfte das Herz, als der Ausschuss die drei Grenzkompagnien auflöste. Thormann in Morges bürgte für seinen Bezirk und wollte immer noch nichts von einer Wache für das Zeughaus hören. Mit mehr Zuversicht stand Gubernator Beat Emanuel Tscharner von Aigle für die Treue seiner Leute ein.⁶¹⁴

Während der Standesausschuss in Lausanne von Anfang an versagte, schwankten die Behörden in Bern zwischen widersprechenden Nachrichten und Meinungen. Man zählte darauf, dass die Mehrheit des Volkes treu sei, versäumte aber entschiedene Massnahmen, diese Gunst auszunützen, weil man hoffte, die Verhältnisse würden sich von selbst ordnen, wenn man ihnen keinen Zwang antue. Das hätte ohne Frankreich eintreffen mögen. Seit Beginn des Jahres trafen immer deutlichere Meldungen ein, dass französische Truppen gegen die Waadt im Anmarsch seien. Wenn man sich auch beunruhigte, so gab man sich doch nicht genügend Rechenschaft, wessen die Gebieter in Paris fähig waren. Wohl hatte Weiss von Anfang an gemeldet, dass die Waadt nicht zu verteidigen sei. Bis zuletzt hielt sich die friedliebende Mehrheit an den Schatten des Wahnes, der sie in bessern Tagen getröstet hatte. Zögernd nur überliess sich der Grosse Rat der richtigen Erkenntnis. Am 15. Januar erlaubte er den Mitgliedern, die in der Waadt begütert waren, dorthin zurückzukehren, um ihren Besitz zu wahren. Am 16. erliess der Geheime Rat an die Landvögte in der Waadt ein Rundschreiben, die Furcht vor äussern Feinden habe aller Wahr-

scheinlichkeit nach wenig Grund. Am 17. stellte der Grosse Rat fest, die Lage in der Waadt sei wenig mehr vom Aufruhr verschieden, und befahl Weiss, Truppen einzuberufen. Aber noch am gleichen Tag glaubte er, die welschen Truppen würden gegen innere und äussere Feinde marschieren.⁶¹⁵

Aus diesem Zwielficht schwankender Hoffnungen rang sich doch schliesslich die Einsicht empor, dass die altbernischen Bataillone eingreifen müssten. Es geschah sparsam, mit dem halben Gedanken, dass es vielleicht überflüssig sei. Am 13. Januar bot der Kriegsrat je ein Bataillon der Regimenter Konolfingen und Emmental auf und verlegte das eine in den Oberaargau, das andere ins Seeland. Am 15. verfügte er, den waadtländischen Wehrpflichtigen kein Pulver mehr zu verkaufen. Am 17. stellte er das Bataillon Avenches auf Anruf. Am gleichen Tag berief er die acht Kompanien eines Bataillons Aigle ein; Aigle gehörte von je zum deutschen Teil des Staates. An diesem Tag erhielt er auch die Vollmacht, Truppen an die waadtländische Grenze zu verlegen, und beschloss, die Bataillonsgeschütze für zwölf und die Protektionsgeschütze für sechs Bataillone zu beschaffen. Am 18. bot er ein Bataillon des Regiments Thun auf; zwei Kompanien sollten am 21. in Gümmenen, zwei am 22. in Avenches eintreffen.⁶¹⁶ Schon diese zerstückten, zögernden Massnahmen und die Briefe der Repräsentanten, die entrüstet darüber berichteten, brachten die Tagsatzung in Aarau auf, und Berns Vertreter Frischung war nicht dazu angetan, ihr den eidgenössischen Weg zu zeigen.

Weiss hatte sich trotz seiner Vollmacht dem tatenscheuen Dreinreden der eidgenössischen Repräsentanten gefügt und erntete für diese Nachgiebigkeit, die seltsam von seinem grossen Gehaben abstach, ihren Spott. Er gehe nach Nyon, um die französische Generalität wie die Klubisten in Lausanne mit der Feder zu überwinden, schreibt Hirzel. Nach der Abreise des Standesausschusses und der Repräsentanten war er ganz auf sich selber gestellt, genoss aber diese Freiheit nur mit halbem Herzen. Von den Landvögten hatte er keine Unterstützung zu erwarten. Da sie nur welsche Gehilfen um sich hatten, waren sie von der Aussenwelt abgeschnitten und sorgten sich um ihre Familien, die sie bei sich hatten. Dass eine unersetzliche Frist versäumt worden war, wurde ihm selber noch nicht deutlich. Am 18. Januar reiste er von Lausanne nach Nyon, um die Grenzlage zu prüfen. Nirgends kam ihm ein Zeichen des Beifalls, der Achtung entgegen; das Landvolk sei von der Furcht geschlagen gewesen, berichtet er.⁶¹⁷

Weiss fand in Nyon den Landvogt von Rodt vereinsamt, er fand auch Karl Viktor von Bonstetten, den ehemaligen Landvogt. Dieser war zur Eidesleistung vom 10. Januar gekommen und blieb, um im Auftrag des Standesausschusses zwischen Rodt und dem Stadtrat zu schlichten. Dabei geriet er mit dem Klub von Nyon in Verbindung, der auf den Augenblick zum Losschlagen wartete und ihn mit vaterländischen Beteuerungen täuschte. Bonstettens liebenswürdige, geistreiche Art war den Anschlägen der Verschwörer nicht gewachsen. Mit seinem Einverständnis schickte der Klub sein Mitglied Lafléchère zum General Pouget in Carouge, angeblich, um Grenzverletzungen zu verhindern, in Wirklichkeit, um die Verbindung mit den Franzosen aufzunehmen. Wie er es nach Bern berichtete, erteilte ihm der Geheime Rat umgehend den Befehl, heimzukehren; man durfte ihn nicht unter Verschwörern lassen. Bonstetten beschwor in seinem letzten Bericht Meine Herren, der Waadt die Landesversammlung zu gewähren; jede Stunde Zögerung sei Verlust. Selbst Rodt meldete nach Bern, nachdem der Standesausschuss den Klubisten alles bewilligt habe, müsse er nun raten, die Landesversammlung zu gestatten. Es fragte sich, ob Bern dazu noch Zeit habe, da sich an der Westgrenze das Gewölk rasch sammelte.⁶¹⁸

Weiss ging am 19. Januar bis Coppet, um vom französischen General zu erfahren, was die Truppenbewegungen bedeuteten. Doch sein Adjutant, der den Brief überbringen sollte, wurde nicht über die Grenze gelassen. Wie er am Abend nach Nyon zurückkehrte, wartete dort Hauptmann Fischer, der von Bern den Befehl vorwies, mit unumschränkter Vollmacht Truppen aufzubieten. Damit war Weiss mit strenger Verantwortung auf sich selber gestellt. Noch schien sie ihm nicht so erdrückend, wie er sie ein Jahr später in seiner Verteidigungsschrift «Du début de la révolution» darstellte. Er berichtet darin, er habe sich unterzogen, weil ein Offizier gehorchen müsse, trotzdem ihm die Schwierigkeiten gleich klar gewesen seien: Er hätte die Mannschaften nicht im Feldlager sammeln können, sondern in der Winterszeit auf die Häuser verteilen müssen; keine Vorbereitungen seien getroffen gewesen, keine Festung habe als Stützpunkt gedient; keine erfahrenen Offiziere seien ihm zur Seite gestanden. Von sich selber bekannte er, ein Neuling im Oberbefehl gewesen zu sein.⁶¹⁹ So düster schaute er in jenen Tagen die Lage nicht an. Er hatte bisher seine hohe Stellung genossen, ohne sie zu erfüllen.

Am 20. Januar entwarf Weiss in Nyon seinen Plan. Er wollte die

Verteidigung nicht an den Jurapässen aufnehmen, sondern wählte Lausanne als Mittelpunkt, von wo aus er Postenketten nach Coppet und Vevey werfen und rasch in der bedrohten Richtung vorstossen konnte. Er gedachte die Hauptmacht auf der Linie Lausanne-Yverdon zusammenzuziehen, ihre Flanken auf zwei Seen zu stützen und ihren Rücken mit dem waldigen Hügelzug des Jorat zu decken. Ein Eilbote überbrachte den Plan dem Kriegsrat zu Bern. Dieser genehmigte ihn sogleich und gab Weiss den Emigranten d'Amiel als Adjutanten; ein Missgriff, da der Franzose nachmals als Verräter zum Vorschein kam.⁶²⁰

Weiss nahm am 21. Januar Quartier in Morges, wo ihn Landvogt Thormann noch der Treue seines Bezirkes versicherte, trotzdem die Unruhe des Landes, von falschen Gerüchten genährt, stieg. Am Morgen des 22. brach er, von einem Trupp Dragoner gedeckt, nach Yverdon auf, das er als Standort wählte, weil es ihm die freieste Bewegung zu verheissen schien. Wie er in der Verteidigungsschrift berichtet, fand er nirgends Entgegenkommen; das wartende Land blieb stumm. Aus der Ferne folgten ihm die Sendlinge der Klubs zu Fuss und zu Pferd und streuten hinter ihm her den Aufruhr aus. Die französische Division war an der Grenze eingetroffen. Dieser schwermütigen Schilderung entsprach damals seine Zuversicht nicht. Am Abend des 22. traf er in Yverdon ein. Hier hatte er seine kümmerliche Jugend zugebracht und brüstete sich in den Gassen: «Wer hätte geglaubt, dass dieser Rudi Weiss eines Tages General sein werde?» Diesen Rang hatte er sich selber beigelegt.⁶²¹

Am 23. Januar bildete Weiss aus den Getreuen, die herbeigeeilt waren, seinen Stab, Oberst von Wattenwyl von Bougy, Rovéréa, Rusillon und Pillichody, und entwarf den Plan, die Truppen zusammenzuziehen und am 27. in drei Kolonnen nach Lausanne zu rücken. Zu seiner Verfügung standen nur eine Dragonerkompanie und eine Jägerkompanie. Am gleichen Tag gab er sich seinem wahren Vergnügen hin. Seine Feder flog über das Papier zu einem Aufruf an das Land, den er im Vertrauen auf den alten Klang seines Namens erliess. Er stellte die Waadt unter das Militärgesetz, ordnete für jede Gemeinde eine Polizeibehörde an, die Boten der Klubs zu verhaften, richtete jeden, der Aufrufsschriften austreute, verhiess aber allen Reumütigen Verzeihung.⁶²²

Weiss wurde nach seiner Verteidigungsschrift in Yverdon von Ungemach und Leiden heimgesucht: Die Offiziere des Platzes hätten offen ihre feindselige Gesinnung bekundet; er habe den

Neid gespürt, mit dem Patrizier von mächtigem Namen dem Sohne einer kleinen Familie die plötzliche Erhöhung vergolten hätten, und obendrein sei er von Zahnschmerzen und einem Halsleiden, das ihn am Sprechen gehindert habe, befallen gewesen. Immer noch hatte er das allgemeine Aufgebot nicht erlassen, weil er auf seine Beliebtheit und die Macht seines Wortes zählte. Nach dem Bericht des Landvogts Karl von Wattenwyl von Yverdon fand am 24. Januar ein Kriegsrat statt. Die Mehrheit verlangte, dass unverzüglich die gesamte Wehrmacht der Waadt aufgeboden werde. Ungeachtet seiner Vollmacht wollte Weiss durch einen Eilboten vom Kriegsrat in Bern zuerst die Erlaubnis einholen, trotzdem die Getreuen aus verschiedenen Gegenden um Hilfe riefen. Doch noch am selben Tag brach in Lausanne der Aufstand aus.⁶²³